

frauschaft sein, ganz abgesehen davon, daß es sich bei der *virginitas ante et post partum* um eine personale Entscheidung, bei der körperlichen Unversehrtheit in *partu* aber nur um einen physischen Befund handelt. Das Geheimnis der immerwährenden Jungfrauschaft Mariens liegt vielmehr darin, daß sie trotz der Geburt Jesu, also trotz ihrer Mutterschaft, Jungfrau geblieben ist, weil sie das Kind, das sie geboren hat, ohne Mitwirkung eines Mannes vom Heiligen Geiste empfangen hatte und auch nach der Empfängnis Jesu niemals mit einem Manne Verkehr gehabt hat. Unter diesen Umständen kann von einer Definition der „*virginitas in partu*“ im Sinne einer körperlichen Unversehrtheit auf der von Martin I. bestätigten Lateransynode von 649, wie A. es will, wohl kaum die Rede sein.

Aufs Ganze gesehen, bietet der Tagungsbericht für das Studium der Mariologie, die ja auch auf dem 2. Vatikanischen Konzil eine Rolle spielt, zweifellos manche Anregungen, zeigt aber auch die Grenzen, die einer nur von der Schrift her orientierten Mariologie gesetzt sind.

B. Brinkmann S. J.

Graef, Hilda, *Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung*. 8° (426 S.) Freiburg-Basel-Wien 1964, Herder. 42.— DM.

Die Mariologie steht heute nicht mehr hoch im Kurs, und der Umschwung, größtenteils durch die ökumenische Bewegung hervorgerufen, ist innerhalb weniger Jahre eingetreten. Aber gerade deswegen muß ein neues Werk über Maria begrüßt werden, das die Ergebnisse der langen historischen Entwicklung in kritischer Sicht festhält. Denn so erläutert die Verfasserin im Vorwort ihr Ziel: „Ich habe alle mir wichtig erscheinenden Texte gebracht, aber wenn sie mir fragwürdig schienen, habe ich sie ohne Umschweife, wo es nötig war, kritisiert . . . Ich habe die Geschichte der Marienverehrung so objektiv und so eingehend, wie das in einem Band möglich ist, zu schreiben versucht, und da durften auch gewisse Entgleisungen nicht fehlen. Denn gerade diese haben die getrennten Brüder so oft dazu gebracht, sich völlig von der Mutter des Herrn abzuwenden, und da schien es mir, daß sie sich ihr leichter wieder zuwenden würden, wenn wir Katholiken unumwunden zugäben, daß wir es von Zeit zu Zeit an Diskretion haben fehlen lassen“ (5 f.). Es ist wohl überflüssig, eigens anzumerken, daß sich in dem ganzen Buche mit dieser kritischen Darstellung eine warme Liebe zur Gottesmutter verbindet.

Die größte Schwierigkeit bestand sicher in der immensen Menge des zu bewältigenden Stoffes. Die Verfasserin äußert sich selbst dazu: „Dieses Buch erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit — das wäre bei dem ungeheuren Material völlig unmöglich. Ich mußte eine Auswahl treffen, und jemand anders würde diese vielleicht ganz anders getroffen haben. Mein Hauptanliegen war, eine Übersicht über die Lehre der Prediger und Theologen und eine kurz zusammenfassende Darstellung der liturgischen Entwicklung und der Volksandachten zu geben, mit Berücksichtigung auch der Ostkirche und des Protestantismus und in möglichst chronologischer Folge“ (6). Man muß schon sagen, daß ihr dies im großen und ganzen ausgezeichnet gelungen ist. Die Überschriften der Kapitel können einen vorläufigen Eindruck von dem reichen Inhalt vermitteln: 1. Maria in der Heiligen Schrift (13—37); 2. Die Anfänge der Tradition bis zum nestorianischen Streit (38—96); 3. Das Konzil von Ephesus und seine Folgen (97—149); 4. Das frühe Mittelalter (150—193); 5. Das zwölfte Jahrhundert (194—241); 6. Von der Gründung der Bettelorden zu den Anfängen der Reformation (242—316); 7. Vom Zeitalter der Reformation zum 18. Jahrhundert (317—376); 8. Vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Gegenwart (377—419). Als Beispiel der in den Kapiteln mitgeteilten Einzelheiten seien die Angaben für das 5. Kapitel vorgelegt: Die Frühscholastik, Bernhard von Clairvaux und das Goldene Zeitalter der Mariologie; Anselm von Canterbury; Eadmer und die unbefleckte Empfängnis; Opposition gegen das Fest der Unbefleckten Empfängnis; Pseudo-Augustinus und die Assumptio; Weniger bedeutende Benediktiner; Die marianische Exegese des Hohenliedes; Rupert von Deutz und Honorius von Autun; Liturgische und populäre Andacht; Abälard und Hermann von Tournai; Bernhard von Clairvaux, Freunde und Schüler Bernhards; Petrus Venerabilis, Arnold von Bonneval; Amadeus von Lausanne, Gottfried von Admont; Ailred von Rievaulx; Eine Kontroverse über die unbefleckte Empfängnis; Die Viktoriner, Philipp von

Harvengt, kleinere Autoren; Zwei marianische Deutungen des Hohenliedes zu Ende des Jahrhunderts; Volkstümliche Marienliteratur. Das ist gewiß mehr als eine „Übersicht über die hauptsächlichsten Strömungen in der christlichen Gedankenwelt“, das kommt vielmehr einer Vollständigkeit ziemlich nahe. Auffallen könnte nur, daß die Periode „Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart“ einen so knappen Raum einnimmt (416—419); dafür sind aber die meisten modernen Mariologen in den früheren Kapiteln mit ihren historischen Beiträgen zu Wort gekommen. Ferner tritt die Geschichte der Verehrung Mariens etwas hinter der Lehre zurück, und die Bedeutung von Lourdes für die marianische Frömmigkeit des Volkes hätte ohne jeden Zweifel mehr hervorgehoben werden können (kurze Erwähnung 408). Indes läßt sich das durch das vorherrschende literarische Interesse erklären oder entschuldigen. Überdies wäre das Werk durch Aufnahmen weiterer Einzelheiten aus der Praxis (Maria in der Kunst, marianische Wallfahrtsorte und dgl.) derart angewachsen, daß sicher ein einziger Band nicht mehr ausgereicht hätte.

Anerkennung verdient vor allem die überaus glückliche Vereinigung von strenger Wissenschaftlichkeit mit einer Darstellungsart, „die besonders für die an diesem Thema interessierten Laien bestimmt ist“ (7). So werden sämtliche Texte in deutscher Sprache wiedergegeben, jedoch nach den Quellen zitiert. Der theologisch weniger gebildete Lehrer vermag den Ausführungen gut zu folgen, weil die kritischen Details in die Fußnoten verwiesen sind. Sie finden sich in größerer Anzahl innerhalb des speziellen Forschungsgebietes der Verfasserin, der Patristik und des Überganges zur Scholastik. Einmal (153, Anm. 17) wendet sie sich gegen J. Winandy (Ambroise Autpert, Moine et théologien, Paris 1953), der bei Autpertus keine Abhängigkeit von den byzantinischen Vätern zugeben will, und erklärt: „Ich kann dieser Ansicht nicht zustimmen; denn obwohl die Mariologie des Autpertus auch originelle Züge trägt, hat sie doch zu viele auffallende Ähnlichkeiten, z. B. mit dem Akathistos-Hymnus und auch mit Germanus, als daß man wie Winandy jede direkte Abhängigkeit leugnen könnte. Es ist nicht einzusehen, warum es in damaligen Klöstern keine Übersetzungen berühmter griechischer Marienpredigten und -gedichte gegeben haben soll, da doch beispielsweise eine lateinische Übersetzung des Akathistos-Hymnus für das 9. Jahrhundert belegt ist und Wenger vor kurzem in einem Manuskript des 10. Jahrhunderts, dem Codex Augiensis LXXX, lateinische Übersetzungen griechischer Homilien, darunter auch solche von Germanus, entdeckt hat, die ein ganz neues Licht auf den Einfluß der griechischen Mariologie auf das frühe Mittelalter werfen.“ Das ist eine ungemein wichtige Feststellung. Auch in dem anderen Punkte wird man G. recht geben müssen, daß das frühe Marienbild der Westkirche nicht so unter der Einwirkung des Dogmas von Chalcedon gestanden hat, wie das behauptet worden ist, und die Kritik scheint berechtigt: „Es ist jedoch merkwürdig, daß die Definition von Chalcedon, die sich mit der typisch ostkirchlichen Häresie des Monophysitismus befaßte und mit der Terminologie der griechischen Philosophie arbeitete, diese beachtliche Wirkung nur im Westen und fast gar nicht im griechischen Osten gehabt haben soll. Uns will es eher scheinen, daß diese Verlagerung des Interesses hauptsächlich mit dem Hervortreten der Germanenstämme des Westens zusammenhängt, die ebenso wie die Syrer (z. B. Jakob von Sarug) viel stärker am Gefühl orientiert waren, das jetzt, in den Vorstufen der karolingischen Kultur, in der christlichen Frömmigkeit eine viel stärkere Rolle zu spielen begann“ (156, Anm. 39). Endlich besagt die allenthalben vorgenommene Auswertung der neuesten Literatur nicht nur ein Anzeichen gründlicher Forschungsarbeit, sondern auch einen Vorzug für die gemeinverständliche Darlegung, die auf der Höhe der Zeit stehen muß.

Einen eigenen Wert des Werkes, der im sonstigen mariologischen Schrifttum selten anzutreffen ist, bringt die betonte Rücksichtnahme auf die volkstümlichen Formen des Marienkultes mit sich, z. B.: Populäre Literatur des 10. Jahrhunderts (187 bis 189), Liturgische und populäre Andacht (210—213), Volkstümliche Marienliteratur (237—241), Fälschlich Albert dem Großen zugeschriebene Werke (243—249), Eine unechte Predigt Bonaventuras (261—263), Engelbert von Admont (267—270). Die Verfasserin übt hier geschickt das Recht der Kritik aus; wenn sie darauf verzichtet, die gegenseitigen literarischen Verbindungslinien zu ziehen, so ist das begreiflich, weil auf diesem Gebiet noch viele Fragen ungeklärt sind und ein Überblick des Ganzen bequem ohne sie gebracht werden kann.

In einigen Kleinigkeiten wäre wohl hie und da eine abweichende Meinung möglich. Zum Beispiel scheint es uns übertrieben, wenn Honorius von Autun (besser: Honorius Augustodunensis) „einer der bedeutendsten der Frühscholastiker“ genannt wird, und die Ansicht, daß er Benediktiner „zuerst in Regensburg“ war (209 f.), hat sich kaum allgemein durchgesetzt. Für die Entwicklung der Immaculata-Lehre hätte ein Hinweis auf Heinrich von Gent gute Dienste geleistet, und die Kritik an Grignon de Montfort (366—371) dürfte etwas mehr die Überschwenglichkeit des Ausdrucks in Rechnung stellen. Jedoch alles das ist von untergeordneter Bedeutung. Es bleibt dabei, daß das neue Marienwerk sich ebenbürtig an die Seite von dem R. Laurentins (Court *Traité de théologie mariale*, Paris 1959) stellt und es im Aufweis der geschichtlichen Entwicklung sogar übertrifft.

J. Beumer S. J.

Haenler, Gert, *Epochen karolingischer Theologie. Eine Untersuchung über die Gutachten zum byzantinischen Bilderstreit* (Theologische Arbeiten, 10). 8° (168 S.) Berlin 1958, Evangelische Verlagsanstalt. 11.20 DM.

Die Arbeit wurde bereits 1954 an der Ostberliner Humboldt-Universität als Habilitationsschrift eingereicht. Vor der Drucklegung 1958 ist neben einer Erweiterung des Einleitungskapitels die neuere Literatur in den Anmerkungen nachgetragen worden. Das Anliegen ist eine mehr theologische Interpretation der „*Libri Carolini*“ (LC), entstanden vor 794, und des „*Libellus Synodalis Parisiensis*“ (LSP), verfaßt vor 824. Mit Recht lehnt H. die früher gängige Erklärung als politische Demonstration gegen Byzanz und das Nicaenum II von 787 ab. Während die Darstellung der Umwelt weithin auf den bisherigen Forschungen von Ad. v. Harnack, Albert Hauck, Hans von den Steinen u. a. fußt, liegt der Hauptakzent der Arbeit in der genauen theologischen Analyse und Gegenüberstellung von LC und LSP. H. glaubt eine wesentliche theologische Wandlung im Frankenreich zwischen der Zeit der Entstehung der LC und des LSP, also innerhalb von etwa 30—35 Jahren, feststellen zu können. Zur Zeit Karls des Großen findet eine unmittelbar auf Christus bezogene Frömmigkeit in den LC ihren theologischen Ausdruck; zur Zeit Ludwigs des Frommen rücken in dem LSP kirchlich-kultische Gedanken in den Mittelpunkt des Interesses (138). In den LC wird die Heilige Schrift zitiert, im LSP treten die Kirche und der Kult an seine Stelle, und dabei nimmt die Bilderverehrung einen großen Raum ein.

Abgesehen davon, daß auch die LC viele Vätertexte bringen und daß Heilige Schrift und Vätertexte, die durch die Heilige Schrift veranlaßt sind, sich nicht so einfach nebeneinanderstellen lassen, kann man wohl kaum aus beiden Werken allein die „fränkische Frömmigkeit“ ablesen und in ihrer Eigenart dartun. Die LC werden doch immer mehr als eine mehr persönliche Darstellung eines bestimmten Theologenkreises erkannt. H. Fichtenau hat noch jüngst die Echtheit der Noten am Rand der Vatikanischen Hs 7207 als Noten Karls mit guten Gründen in Frage gestellt (H. Fichtenau, Karl der Große und das Kaisertum: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6 [1953] 276—286). Alkuins so oft behauptete Mitarbeit ist jetzt von L. Wallach, einem ihrer Verteidiger, auf die letzte Redaktion eingeschränkt worden, und auch diese erscheint, wenn Fichtenau recht hat, ihrer Hauptgrundlage zu entbehren. Es bleibt also ein Theologenkreis übrig, von dem Wallach nun sagt: „I am now inclined to look for the exclusive author also among other theologians of the carolingian age“ (Luitpold Wallach, *The Unknown Author of the Libri Carolini: Didascaliae*. Studies in Honor of Anselm M. Albareda, New York 1961, 469—516, bes 514; vgl. Schol 39 [1964] 239—245). Fest steht, daß das Werk überarbeitet wurde, wie die zahlreichen Rasuren im Original des Vat. 7207 beweisen. Wie es dann dazu kam, das Werk Karl selbst zuzuschreiben, ist noch eine offene Frage; ebenso, daß die Endredaktion von Hoftheologen vorgenommen worden ist.

Sicher ist aber heute bereits, daß das Werk außer einer Abschrift in Paris, Arsenal 663, die wohl für die Ausarbeitung des LSP gemacht wurde, verborgen blieb, bis es 1549 nach der Wiederfindung der Arsenal-Hs nach ihr gedruckt wurde. Daher konnte es auch keinerlei Einfluß ausüben. Es hat auch auf der Frankfurter Synode nicht die Rolle gespielt, die man ihm früher zuschrieb. Jedenfalls gehört es